GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Streng, aber ungerecht. Antwort von Luise Pusch

Pusch, Luise

1995

https://doi.org/10.25595/3991

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pusch, Luise: *Streng, aber ungerecht. Antwort von Luise Pusch*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 1 (1995) Nr: 1, 23–24. DOI: https://doi.org/10.25595/3991.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Streng, aber ungerecht

Luise Pusch

Der ungnädige Artikel von Annette Schlichter hat mich wenig erfreut. Meine US-amerikanischen Freundinnen, fast alle Literaturwissenschaftlerinnen, sind froh, daß der *deconstruction hype* nun überstanden scheint, da fangen sie hier damit an. Gräßlich. Ich fand Schlichters Stil so unnötig kompliziert wie den ihrer Vorbilder Butler etc. , die ich nicht aus Ignoranz links liegen lasse, sondern weil mir die Lektüre weder Freude macht noch mir Erleuchtung gebracht hat. Über den performativen Gebrauch von Sprache denke ich seit den sechziger Jahren als Linguistin nach, dazu brauche ich keine Nachhilfe von Literaturwissenschaftlerinnen. Vor allem aber stört mich dieser elitäre Stil als antifeministisch, weil an der Mehrheit der Frauen stur vorbeigeredet wird. Ich verfolge mit meinen Texten vor allem politische Ziele und möchte von vielen Frauen verstanden werden. Bestätigung aus universitären (Männer)Kreisen interessiert mich nicht. Der verkrampft hochgestochene „Diskurs", den diese Kreise in der Regel produzieren, ist für meine Zwecke kontraproduktiv, außerdem finde ich ihn oft einfach unästhetisch und das Imponiergehabe, die implizite Absicht der Einschüchterung, abstoßend.

Schlichters „Subtext", der naive Glaube an den wissenschaftlichen Fortschritt (wir sind „anachronistisch", weil wir neuere Theorien, die sie zufällig interessant findet, nicht berücksichtigen), hat mich bei einer Denkerin, die so dem Differenzieren verpflichtet scheint, überrascht. Es ist klar, daß im männlichen Wissenschaftsbetrieb so alle fünf Jahre neue Theorien vom Zaun gebrochen werden, damit Konkurrenten als „anachronistisch" vom Sockel gestoßen werden können und mann selbst sich als „in-group" etablieren kann. In der Linguistik verfolge ich das seit den sechziger Jahren mit Amüsement und habe schon viele modische Theorien in der Versenkung verschwinden sehen. *Deconstruction* wird also hier gerade rezipiert, dann kriegen wir wohl auch noch den *new historicism* – aber ich hab einfach keine Lust, jeweils auf diese Züge aufzuspringen, weil ich mich in der *Scientific Community* nicht profilieren muß. Geschenkt, sozusagen.

Mein Nachwort hat Schlichter wohl nicht gelesen oder nicht verstanden. Das Dilemma/Paradox des feministischen Schreibens über den weiblichen Wahnsinn, das Mary Jacobus so schön auf den Punkt bringt mit „claiming that women are not mad and that their madness is not their fault", war mir immer schmerzhaft bewußt bei der Abfassung meines Nachworts. Eben deshalb entwickelte ich mein „Zwei-Stufen-Modell": daß zwar **wir alle** im patriarchalen

Wahnsystem befangen sind, daß aber viele Frauen durch extrem patriarchal geschädigte Männer noch zusätzlich geschädigt und verrückt gemacht werden. Das Modell hat sicher Schwächen und ist auch nicht mein letztes Wort zu der verwickelten und uferlosen Problematik des weiblichen Wahnsinns – aber ganz so schlicht, wie Schlichter annimmt, bin ich wohl nicht.

Sie möchte, daß wir Herausgeberinnen mehr „differenzieren" bzw. weniger „entdifferenzieren", während sie unsere sehr unterschiedlichen Ansätze und Temperamente doch selbst fortwährend mit dem Etikett „Wissenschaftlerinnen" entdifferenziert bzw. in einen Topf wirft. Zudem bestehe ich hinsichtlich meines Nachworts entschieden auf meinem Status als Dilettantin. Seit wann qualifiziert das Studium der Sprachwissenschaft für die Erforschung des weiblichen Wahnsinns??! Ich habe mich als Herausgeberin lediglich sehr intensiv mit den Biographien für den Band beschäftigt, daraus meine Schlüsse als emphatische Feministin gezogen und sie dem geneigten (oder ungeneigten) Publikum zu Protokolle gegeben.

Was das schicke Gerede von der Differenz und vom unzulässigen „Entdifferenzieren" ganz allgemein betrifft, so halte ich es mehr mit Jane Roland Martin, deren wunderbar klaren Artikel „Methodological essentialism, False Difference, and Other Dangerous Traps" (*Signs* 1994, Vol. 19, No. 3, S. 630-675) ich allen empfehlen möchte, bevor sie weiter auf die (hier noch) „neueste" theoretische Mode einschwören.

Am vergangenen Freitag habe ich unser armes verrissenes Buch im Rahmen einer Frauenveranstaltung in Heilbronn vorgestellt; etwa achtzig Frauen waren gekommen. Als ich zum Schluß den „Katalog der Minimalforderungen zur Abschaffung des Patriarchats" vorlas, haben alle gelacht, weil sie die bittere Ironie verstanden haben. Da diese Ironie Schlichter entgangen ist, erteilt sie mir nun strenge Verweise wegen meiner „revolutionären Pose" und „plakativen Programmatik". Good grief!